

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährl. 2.10 Mk., für 1. Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährl. 42 Pfg., monatl. 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 19098. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 8gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Plakavorschritt 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die jährige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Postgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

- Im Reichstag erlitt die Regierung bei der Verhandlung des Kleier Wertstandales eine Niederlage.
- Der Regierungspräsident in Opelein bestätigte die Mahregelung der Rattowitzer Lehrer.
- In Hamburg verloren mehr als 14 Menschen bei einer Riefenzplosion das Leben.
- Präsident Taft kündigt in seiner Botschaft an den Kongress neue Küstungsausgaben an.
- Der australische Minister Lee forderte die australischen Grubenbesitzer zur Wiedereröffnung der Gruben auf.

Der Reichshaushalts-Etat für 1910.

I. Leipzig, 8. Dezember.

Aus den Vorberichten ist bereits bekannt, daß der Entwurf der Regierung zu dem Gesetze über den Etat mit einem Defizit abschließt. Versuchen wir uns ein Bild über die Finanzwirtschaft des Reiches, wie sie in diesem Gesetzentwurf zutage tritt, zu machen.

Die Summe der Ausgaben und der zu ihrer Bestreitung erforderlichen Ausgaben beläuft sich auf rund 2851 Millionen. Gegenüber dem Vorjahre sind die Ausgaben um 1.280.992 Mk. gestiegen. Vergleichen wir die Zahlen mit denen früherer Jahre, so ergibt sich folgendes: Es erforderten die gesamten Ausgaben des Reiches

Durchschnitt der Jahre	Millionen Mark
1872—1875	1140
1876—1880	774
1881—1885	776
1886—1890	1373
1891—1895	1558
1896—1900	1879
1901—1905	2253

Seit 1905 zeigen die Ausgaben eine starke Steigerung. Es wurden nämlich veranschlagt:

1906	2992 Millionen Mark
1907	2518
1908	2785
1909	2850

Läßt man die Jahre 1872—75 (die eine Sonderstellung einnehmen, weil damals die durch den Krieg veranlaßten Ausgaben beglichen werden mußten) außer Betracht, so ergibt sich, daß im Vergleiche zu den Jahren 1876—1880 die Ausgaben nahezu um das Vierfache gestiegen sind. Freilich ist in dieser Zeit die Bevölkerung des Reichs stark gewachsen, indessen lange nicht in dem Verhältnis. Be-

rechnet man nämlich die Ausgaben auf den Kopf der Bevölkerung, so ergeben sich für das Jahrzehnt 1876—1880 rund 17,5 Mk. pro Kopf, dagegen im Jahre 1908 rund 41,2 Mk. pro Kopf der Bevölkerung, Kinder und Frauen eingerechnet.

Der Aufwand zur Bestreitung der Aufgaben des Reiches ist somit in ungeheurer Weise gewachsen.

Nun leistet aber bekanntlich das Reich nichts für die allgemeine Wohlfahrt und für Kulturausgaben, denn die meisten derartigen Aufgaben fallen den Einzelstaaten und den Gemeinden und Gemeindeverbänden zur Last. Die Hauptausgaben des Reiches sind bedingt durch die „Landesverteidigung“, d. h. durch den Militarismus und Marinismus, dann durch die Verwaltung. In eigentlichen Kulturausgaben kommt außer einigen untergeordneten Dingen nur das Versicherungswesen in Betracht, insofern hier das Reich Zuschüsse leistet. Die ganze Misere der Reichsfinanzen ist — wie allbekannt — herbeigeführt durch die lawinenartig anwachsenden Ausgaben für den Militarismus.

Im vorliegenden Etat finden wir folgende Ausgaben für militärische Zwecke (unter Summierung der Zahlen im „ordentlichen“ und außerordentlichen Etat):

Heer	807,4 Millionen Mark
Marine	442,5
Reichsmilitärgericht	1,2
Pensionen	114,3

Zusammen 1365,4 Millionen Mark

Da bekanntlich die Schulden des Reiches fast ausnahmslos zur Bestreitung der Küstungsausgaben aufgenommen wurden, so sind die Ausgaben zur Verzinsung dieser Schuld, nämlich 221,4 Millionen Mark ebenfalls dem Militarismus zur Last zu schreiben, und wir erhalten dann die Summe von 1586,8 Millionen Mark. Also bedeutend mehr als die Hälfte sämtlicher Ausgaben sind verurteilt durch den Küstungswahnstern.

Vergleicht man den gegenwärtigen Etat mit dem vorjährigen, so ist zu beachten, daß im Vorjahre dem Reichstage ein sogenannter „Nachtragsetat“ vorgelegt wurde, in dem die Summe von rund 560 Millionen gefordert und bewilligt wurde. In der Hauptsache sollte diese Summe dazu dienen, die Defizite der Jahre 1907 und 1908 zu decken und die den Bundesstaaten gestandenen Matrikularbeiträge zu „begleichen“, d. h. der Reichstag bewilligte eine halbe Milliarde, die durch einen neuen Pump aufgebracht werden soll, um den Einzelstaaten die Summen, die sie dem Reiche schulden, einfach zu schenken. Aber in dieser Summe sind gleichzeitig ganz enorme Beiträge enthalten, die als „Nachtragsetat“ für die einzelnen Ausgabe-posten gebucht sind, nicht zuletzt für Heer und Marine.

So zum Beispiel waren die fortlaufenden Ausgaben für das Heer im Jahre 1909 mit 671 Millionen Mark angesetzt, und im Nachtragsetat wurden weitere 24 Mil-

tionen gefordert und bewilligt, ebenso wurden für die einmaligen Ausgaben noch 18,7 Millionen bewilligt. Im vorliegenden Etat werden nun die Ausgaben für 1910 denen für 1909 unter Hinzurechnung des Nachtragsetats gegenübergestellt. Bei einer solchen Rechnung erscheinen dann die Ausgaben im Vergleich zum Vorjahre geringer. Ein solcher Vergleich ist indessen unsinnig, da der Nachtragsetat den Zweck hatte, mit den alten Fehlbeträgen aufzuräumen. Vergleicht man also den vorliegenden Etat mit dem für 1909 ohne den Nachtrag, dann ergibt sich folgendes: Es werden für 1910 mehr (+) beziehungsweise weniger (—) gefordert:

An fortlaufenden Ausgaben für das Heer	+ 37,9 Mill. Mk.
„ „ „ die Marine	+ 15,3
„ „ „ den Pensionsfonds	+ 1,2
„ einmaligen „ das Heer	— 23,2
„ „ „ die Marine	+ 10,8
„ außerordentlich „ das Heer	— 19,2
„ „ „ die Marine	2,9

Das ergibt also ein Mehr von 74,1 Millionen Mark und ein Weniger von 42,4 Millionen Mark. Im Endresultate werden also 31,7 Millionen Mark mehr verlangt als im Vorjahre. Zu beachten ist dabei, daß die fortlaufenden Ausgaben ein starkes Mehr aufweisen, und nur die einmaligen und außerordentlichen Ausgaben für das Heer reduziert erscheinen. Man war offenbar bestrebt, den Reichstag möglichst zu schonen und hat deshalb vermieden, Summen für neue Kasernen, Festungsbauten und ähnliches zu fordern, die unter den einmaligen und außerordentlichen Ausgaben geführt werden. Das bedeutet aber natürlich nicht, daß die Heeresverwaltung nun auch wirklich sich der Sparjamkeit befleißigt, sondern es bedeutet nur, daß die einmaligen Ausgaben vorläufig aufgeschoben werden und zwar nur auf dem Papier. In Wirklichkeit werden nämlich derartige Ausgaben sehr oft gemacht, ohne daß der Reichstag befragt wurde, sondern die Heeresverwaltung macht sie und die Regierung präsentiert dann einen „Nachtragsetat“, oder läßt sich im nächsten Jahre die nötigen Summen bewilligen. Deshalb haben die Steuerzahler jedenfalls wenig Grund zur Freude, wenn in dem Etat die einmaligen Ausgaben für das Heer um 23,2 Millionen Mark geringer angelegt sind als im Vorjahre, sondern sie können Gift darauf nehmen, daß in einem der nächsten Jahre der Posten um so klöziger ausfallen wird.

Um so mehr Grund aber besteht für die Steuerzahler, die Steigerung der „fortdauernden ordentlichen“ Ausgaben mit allem Argwohn zu betrachten. Fast ohne Ausnahme sind hier die einzelnen Posten ganz gehörig erhöht. Das Kriegsministerium kostet um 83.000 Mk. mehr als im Vorjahre, die Intendanturen 102.000 Mk. mehr, der Generalstab 82.000 Mk. mehr. Am stärksten schlagen aber die Mehrausgaben bei den großen Posten zu Buch. So wurden für die Gelbverpflanzung der Truppen im Vorjahre 159,3 Millionen Mark in Anschlag gebracht, jetzt

Seuilleton.

Andreas Pöst.

Bauernroman von Sudwig Thoma.

„Früher hat's Zentrum selber erklärt, daß dös de größt Ungerechtigkeits is. Jetzt will's nix mehr wissen davo.“
 „Früher hat's erklärt, daß ma de einheimische Landwirtschaft schütze muag gegen die Getreideeinfuhr.“
 „Jetzt hat's dafür gestimmt.“
 „Is dös net an aug' legter Schwindel?“
 „Stürmische Zurufe ertönten.“
 „Wahr is! Lauter Schwindler san's! Weg raus! Weg! Was sagst denn jetzt?“
 Prantl läutete.
 „Ruhe, meine Herren! Ich bitte, den Redner nicht unterbrechen zu wollen.“
 „Ich bin glei fertig, Landsleut“, sagte Bachenauer.
 „Mir seh'n, daß mir uns auf neamd verlassen dersen, als wie auf uns selber. Also handeln wir auch danach und stehen zusammen, damit das Volk zu seinem Rechte komme. Helfet alle mit, daß der Bauernbund erstarkt, gründet Marxigenossenschaften in allen Gemeinden, damit Leute in den Landtag gewählt werden, die es ehrlich meinen. Reichen wir uns brüderlich die Hände, damit es nicht heißt, Nährstand adje! Und machen wir uns los von den Volksverrättern des Zentrums!“
 Bachenauer trat zurück und setzte sich.
 Viele hundert schwielige Hände klatschten ihm Beifall, viele hundert grobgenagelte Stiefel dröhnten auf den Boden, daß unten der Raik von der Decke fiel.
 Immer wieder mußte Bachenauer aufstehen, und wenn er sah, schrien hundert Rechen seinen Namen.

„Bachenauer, vivat hoch!“
 Als Ruhe eintrat, erklärte Prantl, daß er das Wort dem Gutspächter Wanningen von Arnbad erteile.
 Franz Wanningen war kein einfacher Bauer. Er sah als Pächter auf dem gräßlich Hornschen Gute in Arnbad und hatte einige Bildung genossen.
 Drei Jahre besuchte er eine Lateinschule und war sodann Studiosus agrikultrae in Weihenstephan, wo man die Theorie des Landbaues lehrt.
 Er sprach gerne von dieser Zeit und gab sich überall das Ansehen eines studierten Mannes.
 In die Bauernbewegung hatte er gleich zu Anfang eingegriffen.
 Er glaubte, hier große Dienste leisten zu können, weil ihn seine Studien über die Ungebildeten und seine Praxis über die Gebildeten erhob. Als eifriger Leser der Tageszeitungen hatte er eine Anschauung, und vor allem einen großen Reichtum an Schlagworten erworben.
 Er griff selbst zur Feder und schrieb viele Artikel für das Ruhbacher Wochenblatt. Da sich sein Leben stets im mittelsten Altbayern abgepielt hatte, war er der natürliche Feind alles norddeutschen Wesens.
 Er hatte ein Wort gefunden, welches seine Gesinnung und Ansicht mit einem vollständig erklärte.
 Wie man nämlich sonst wohl vom rollenden Rubel spricht, redete Wanningen vom rollenden Preußentaler.
 Er war überzeugt, daß die Berliner Kreise Tag und Nacht an der Annexion — Einschnitzung hieß es Wanningen — an der Annexion Bayerns arbeiteten und kein Mittel scheuten, um dieses erstrebenswerte Ziel zu erreichen.
 Er war so weitschickend, daß er über die nahen und nächsten Ereignisse hinweg auf diese treibende Ursache aller deutschen Geschehnisse sah, und er mahnte überall, daß man den rollenden Preußentaler nicht aus den Augen verlieren dürfe.
 Bisher hatte er im politischen Leben nur schriftlich gewirkt; jetzt schickte er sich an, auch als Redner aufzutreten.

Er wußte, daß er Bedeutenderes bieten könne und müsse als der einfache Landmann, der vor ihm gesprochen hatte. So stand er auf der Rednerbühne und stellte bald den rechten und bald den linken Fuß vor und rieb sich die Hände.
 Wer ihn ansah, erblickte das Bild eines echten, wohlhabigen Altbayern.
 Der runde Kopf mit dem stark geröteten Gesichte sah auf breiten Schultern; der vorpringende Bauch machte nicht den Eindruck eines Ungefunden; er war nicht schwammig, sondern von körnigem Fette; wie bäuerliche Kenner sagten.
 Der gewichtige Oberkörper ruhte auf Beinen, welche diese Last wohl zu tragen vermochten. Kurz, Wanningen war so, wie sich die landläufige Vorstellung einen richtigen Bayern malt, im Gegensatz zu dem windigen, ausgehungerten Norddeutschen.
 Einige Zurufe aus der Versammlung bewiesen, daß die Leute den Redner gerne sahen.
 Und er begann.
 „Hochgeehrte Versammlung! Nachdem ich kein geübter Redner bin, ich aber doch meine Gedanken zum Ausdruck bringen möchte, so wird man mir wohl gestatten, mich auf diese Weise verständlich zu machen.
 Freudig muß es Jedermann begrüßen, daß endlich auch in unserer Gegend der Gedanke mit Macht zum Ausdruck kommt, daß es nicht so weiter geht. Es ist jetzt die Aufgabe eines jeden, zu erwägen, auf welche Weise wir der daniederliegenden Landwirtschaft die so notwendige Hilfe leisten können.
 Nachdem die maßgebenden Faktoren für die anerkannte Notlage des bayerischen Bauern kein Herz haben, müssen sich die Bauern und Bürger auf eigene Füße stellen, wenn sie nicht in den stets offenen Sad der bekannten norddeutschen Herren hineingeraten wollen.
 Dem genauen Beobachter muß es wehe tun, wenn er sieht, wie das arme Volk genarrt wird von den oberstehenden, sogenannten besseren Herren.“